

## Die Germanisirung der rechtselbischen Länder des deutschen Reiches.

Fast die Hälfte des neuen deutschen Kaiserreiches war noch vor sechshundert Jahren ausschließlich von Slaven und lettischen Preußen bewohnt — von 9818 □Meilen an 4300. — Vom heutigen Preußen ist gar mehr als die Hälfte ehemals nicht-deutsches, jetzt fast ganz germanisiertes Land — von 6326 □Meilen 3700. — Rechnen wir dazu noch die 1300 □Meilen, welche im heutigen Oesterreich den Südslaven entrissen und für deutsche Kultur gewonnen sind, so dürfen wir dreist ein Gebiet von 5600 □Meilen als deutsches Kolonial-Land bezeichnen. Alle die weiten Ebenen rechts von der Elbe und Saale, die deutsch-österreichischen Bergländer, sie alle waren noch bis 1200 fast ausschließlich von Slaven besetzt; sie zählen jetzt mehr als 20 Millionen Deutsche. Ferner finden sich 3 Millionen zerstreut in Transleithanien und Rußland, das heißt: Von den 52 Millionen Deutschen in Europa kommen 23 Millionen, also fast die Hälfte, auf ehemals zumeist slavisches Land.

Die Christianisirung und Germanisirung dieser Gebiete vollzog sich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, der Zeit der Kreuzzüge. Eine neue Völkerwanderung hatte damals begonnen und währte volle zwei Jahrhunderte. Unaufhörlich ergossen sich stets neue und neue Scharen nach dem fernen Morgenlande. Ein wunderbarer Drang hatte das ganze Abendland ergriffen. Auch das deutsche Volk, das kampfesfreudige, eilte nach dem Orient. Aber die meisten Streiter entsandte Frankreich, nicht Deutschland. Bei uns begann jene Begeisterung erst spät und nahm bald eine andere Richtung. Der Deutsche nahm das Kreuz gegen die Heiden seiner Nachbarschaft, gegen Slaven und Preußen. Von jenen Hunderttausenden, die nach Jerusalem pilgerten, sahen nur wenige ihr Vaterland wieder, und nach wie vor herrscht der Halbmond an den heiligen Stätten. Die Pflanzungen der Deutschen blühen fort. Erst unserer Zeit ist es vorbehalten ganz und voll zu würdigen, was damals geschaffen ist. Im Mittelalter war der Westen, das Rheingebiet, „des Reiches Siz“. Dieser Westen hat das „Neu-Deutschland“ gegründet. Aber später war eben dieser Westen der Siz der Kleinstaaterei mit all dem, ich möchte

fast sagen, naturnothwendigen Gefolge von Gebrechen und Sünden gegen Reich und Nation. Hier wurzelte der Rheinbund von 1658 und 1806. Dann aber hat gerade dieses „Neu-Deutschland“ das „Alt-Deutschland“ des Westens wieder erobert. Vom märkischen Sande aus ist das neue Kaiserreich geschaffen.

Diese Kolonisation des deutschen Ostens ist so recht eine That des deutschen Volkes, des ganzen deutschen Volkes. Alle deutschen Stämme, alle Stände sind daran betheiliget: der Kaiser, Fürst und Ritter, der Bischof und Mönch, der Kaufmann, Handwerker und Bauer. Es sind das freilich Thaten, von denen die Chroniken wenig wissen. Geräuschlos und in größter Stille sind sie vorübergegangen, wie alle wahre Kulturarbeit den Mitlebenden kaum bemerkbar. Nur mit großer Mühe gelingt es, ein annähernd richtiges Bild jener großartigen und einzigen Bewegung zu entwerfen nach den zahlreich aus jener Zeit noch erhaltenen Kaufverträgen. Aber doch sind es Thaten, ruhmwürdiger als alle die Siege derer, welche die Geschichte „groß“ zu nennen beliebt. Es sind die größten Thaten des deutschen Volkes.

Unsere kurze Skizze soll sich im Allgemeinen beschränken auf die Ostgrenzen des jetzigen deutschen Reiches.

### **Vorbereitende Ereignisse.**

Große Entdeckungen, große welterischütternde Ereignisse werden meist durch jahrhundertelange Bewegungen vorbereitet. Dann aber ist, man möchte sagen, mit einem Schlage das Antlitz der Erde erneut. Vielleicht mehr als einmal schien die große Umwälzung nahe zu sein. Aber, wie wenn die treibenden Kräfte ermattet gewesen, es tritt ein Stillstand oder gar Rückschritt ein; ein neuer Anlauf wird genommen, — und alle Verhältnisse, alle Umstände, alle großen Männer jener Zeit scheinen ihre Tendenzen zu vereinigen, nur um jenes seit Jahrhunderten gleichsam Geplante nunmehr in einem einzigen Momente zu vollenden. So geschah auch jene Kolonisation des deutschen Ostens.

Seit Heinrich I. und Otto dem Großen waren die Böhmen und Polen christlich und die ersteren in steter, die letzteren wenigstens unter den kraftvollsten Kaisern, in vorübergehender Abhängigkeit vom deutschen Reich. Auch die Russen haben damals das Christenthum empfangen. Nur die Slaven und Preußen in den oben von uns bezeichneten Grenzen waren noch heidnisch. Es sind das folgende Stämme: An der Ostseeküste, von Rendsburg an bis Schwerin, wohnten die Obotriten. An der Kielerbucht im östlichen Holstein hießen sie Warer; davon heißt noch heute das östliche Holstein Wagrien. In Lanenburg saß der obotritische Stamm der Polaben. Von Schwerin bis Stettin wohnten die Welataben oder Wilzen; dazu gehörten insbesondere die Uker in der Uckermark und die Rhedarier um Strelitz herum. Von Stettin bis Danzig saßen die Pommern. Südlich davon im heutigen Brandenburg, der Lausitz, an der Saale finden wir die zahlreichen Stämme der Sorben, dem Serbenstamm der Türkei angehörig.

Das heutige Schlesien hatten die Polen besetzt und die Provinz Preußen besaß zum größten Theile der lettische Stamm der Preußen.

Die hervorragenden Tugenden und Fehler all dieser noch heidnischen Stämme sind am treffendsten ausgedrückt in dem Sprüchwort: Was Du bei Nacht gestohlen, vertheile Tags unter deine Gäste. Am liebsten gingen sie dem „beschaulichen“ Gewerbe der Fischerei nach und der Viehzucht. Daneben trieben sie spärlichen Ackerbau.

Es war der Lieblingsgedanke des großen Otto, es schien ihm ein Haupttheil der Aufgabe, die er mit der Kaiserkrone übernommen, alle jene Heiden dem Reiche, der Kirche und Kultur zu gewinnen. Sein und des gewaltigen Gero Schwert bezwang die meisten Slavenstämme bis fast zur Oder hin. Schon erstanden sechs neue Bisthümer: Havelberg und Brandenburg für das Gebiet des heutigen Brandenburg, Meißen und Zeitz für Thüringen und Sachsen, Aldenburg für das östliche Holstein, Lauenburg und Mecklenburg und als Metropole für die Slavenländer das Erzstift Magdeburg. Aber alle die schönen Hoffnungen wurden durch die Slavenaufstände von 983 und 1066 für fast hundert Jahre zu Grabe getragen. Alle Spuren des Christenthums wurden vernichtet. Selbst links-elbisches Land ging während des großen Kirchenstreites, den fortwährenden Kämpfen der Sachsen gegen Heinrich IV. und V. an die Slaven verloren. Die Altmark, sagt die Kaiserchronik, „war wüste von Volk und voll langen Rohres.“ Nur die Lausitz war bei dieser national-heidnischen Reaktion behauptet. Erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts — mit dem Slavenkreuzzug von 1147 und den beiden Polenfeldzügen von 1157 und 1172 tritt ein neuer Wendepunkt ein. Jetzt war endlich die Fülle der Zeiten gekommen, um das zu vollenden, was schon seit 950, also vor zwei Jahrhunderten, erstrebt war. Die Wege wurden gebahnt durch das Schwert. Dem Fürsten und Ritter folgte sogleich der Bischof und Mönch, und gleichzeitig kam aus dem Westen der Kaufmann, der Handwerker und Bauer.

### Die Slaven- und Preußenkriege.

Damals standen an der Elbe drei herrschgewaltige Männer, der Holsteiner Graf Adolf II., der Sachsenherzog Heinrich der Löwe und Markgraf, Abrecht der Bär, alle drei entschlossen, um jeden Preis das Slavenland zu gewinnen. Der Anhaltiner suchte Ersatz für das verlorene Herzogthum Sachsen, der Welf wollte, da er die Kaiserkrone dem Staufer lassen mußte, wenigstens kaiserliche Macht. Hören wir über die Kämpfe des Letztern den Bericht Helmolds, der gerade zu jener Zeit in Bosau am Plönersee in Holstein als Missions-Pfarrer lebte: „So oft ihm die Slaven etwas in den Weg legten, bekriegte er sie und so gaben sie, was er verlangte, um nur Leben und Vaterland zu retten. Auf den verschiedenen Feldzügen, die er in's Slavenland unternahm, wurde des Christenthums gar nicht gedacht, sondern nur des Geldes; denn noch opferten die Slaven den Götzen.“

„Das ganze Land der Obotriten sammt den Nachbarländern, welche den Obotriten gehören, war durch die fortwährenden Kriege zur Einöde geworden. So begünstigte Gott den frommen Herzog und stärkte dessen Rechte.“ Der eigentliche Anfang aber all der Kämpfe war der Kreuzzug von 1147. Als Bernhard von Clairvaux den zweiten Kreuzzug predigte, da „erklärten die Westfalen- und Sachsenfürsten einstimmig, daß sie lieber gegen die benachbarten Heiden ziehen und diese gänzlich vernichten oder zum Christenthum zwingen wollten“ <sup>1)</sup>. Auch der Papst billigte das ausdrücklich. Und so fand sich dann, während Konrad III. und Ludwig VII. nach dem Orient zogen, an der Elbe zahlloses Volk aus ganz Sachsenland <sup>2)</sup>. Auch Dänen und polnische Schaaren erschienen. Alle aber trugen zum Unterschiede von den Orientpilgern ein Kreuz stehend auf der Weltkugel (♁).

Die Slaven zogen sich in unzugängliche Sumpfsgegenden zurück. Dafür aber wurde das platte Land furchtbar verheert.

Das war nicht nach dem Sinne des Herzogs Heinrich und des Markgrafen. „Ist das Land, welches wir verwüsten, nicht unser?“ so hieß es. „Weshalb zeigen wir uns als unsere eigenen Feinde und Zerstörer unserer eigenen Einkünfte?“ Das läßt uns hinreichend erkennen, wie verschieden die Interessen der Fürsten und der Kirche waren, und zugleich begreifen, wenn die Erfolge eines solchen Zuges nicht die gewünschten waren. Immerhin aber hatten viele der noch heidnischen Slaven ihre Ohnmacht gegenüber den jetzt von allen Seiten eindringenden Christen erkannt. Gleich nach diesem Kreuzzuge wird der mächtige Pommernherzog Ratibor ein eifriger Befenner, ein rühriger Vorkämpfer des Christenthums. Gleichzeitig hören wir von zwei neuen Bisthümern, Rügenburg und Mecklenburg; freilich liegen beide noch in partibus infidelium. Auch die Havelberger Diözese kann neu geordnet werden. Die gänzliche und dauernde Unterjochung der heutigen Großherzogthümer von Mecklenburg fällt in die Jahre 1160, 1163 und 1164. Wie es in der Zwischenzeit dort zugeht, zeigt uns am besten die Erzählung des schon genannten Missionspfarrers von Bosau (I 83). „Unsere Herrn“, so erklären die Polaben (in Rügenburg und Lauenburg), als sie zur Taufe aufgefordert worden, „verfahren mit solcher Strenge gegen uns, daß uns wegen des großen Druckes der Abgaben und der Knechtschaft der Tod lieber ist als das Leben. In diesem Jahre haben wir, die Bewohner dieses so kleinen Erdwinkels, dem Herzoge (Heinrich dem Löwen) ganze 1000 Mark bezahlt, dazu dem Grafen so viele hundert. — Hätten wir noch einen Ort, wohin wir entfliehen könnten! Aber wenn wir über die Trave gehen, so ist dort dasselbe Unglück und kommen wir an die Peene, so ist es dort ebenso. Was bleibt uns also anderes übrig, als das Land zu verlassen und auf das Meer zu fahren um in Fischerhäusern zu wohnen? Oder welche Schuld trifft uns, wenn wir aus dem

<sup>1)</sup> Mon. Germ. Sc. VI. Auct. Gembl. ad. h. a.

<sup>2)</sup> Die Magdeburger Annalen sprechen gewiß übertreibend von 100,000 Sachsen, 100,000 Dänen und 20,000 Polen aus Oberschlesien.

Vaterlande vertrieben, das Meer unsicher machen und von den Dänen oder den Kaufleuten unsern Lebensunterhalt nehmen? Werden nicht die Fürsten, die uns dazu treiben, daran Schuld sein? Wenn es dem Herzoge beliebt, daß wir denselben Glauben haben sollen, so mögen uns auch die Rechte der Sachsen in Bezug auf Güter und Steuern zu Theil werden; dann wollen wir gern Christen werden, Kirchen bauen und Zehnten entrichten“.

Weiter heißt es dann:

Was die Forderung der Kirche anlangte, so geschah damals darin weiter nichts, weil unser Herzog, erst vor kurzem aus Italien zurückgekehrt, nur auf neuen Erwerb dachte; denn die Schatzkammer war völlig leer. (Totus quaestui deditus; camera enim erat inanis et vacua.)

Auf jenem Heereszug von 1160 wurde dann ganz Mecklenburg von den Scharen Heinrich des Löwen mit Feuer und Schwert verwüstet und unterjocht. Der Slavenfürst selber fiel. Seine beiden Söhne übergaben alles Land bis zur Warnow. Sogleich wurden fünf feste Burgen erbaut, Ruffin (bei Wismar), Mecklenburg, Schwerin, Malchow, Flow. Das Land aber „vertheilte er unter seine Krieger“. 1163 machten die über die Warnow Zurückgedrängten den Versuch, das Entrissene wieder zu gewinnen. Der eine der Fürsten aber ergab sich „das Schwert am Halse hängend“; er wurde nach Braunschweig in strenge Haft geführt und im Jahre nachher bei einer neuen Erhebung des Bruders aufgeknüpft. Zugleich drang Herzog Heinrich diesmal bis tief in Pommern hinein. „Durch diese Thaten“, so schließt Helmold diesen Abschnitt, „wurden die Slaven so gedemüthigt, daß sie erkannten, daß der Löwe mächtig ist unter den Thieren“.

So war denn in noch nicht zwei Dezennien ein neuer germanischer Staat im Slavenlande gegründet. „Aber das ganze Land war eine Einöde, und wenn noch irgendwo die letzten Ueberbleibsel der Slaven vorhanden waren, so wurden sie in Folge Getreidemangels und der Verheerungen des Landes so von Hungersnoth heimgesucht, daß sie scharenweise zu den Pommern oder Dänen zu flüchten gezwungen waren, welche sie dann ohne alles Mitleid an die Polen, Sorben oder Böhmen verkauften.“

Gleichzeitig wurde durch die Anhaltiner ein zweites deutsches Staatswesen geschaffen an der Mittelelbe, an Havel, Spree und Oder. Albrecht der Bär, obwohl ein nicht minder gewaltiger Kriegsfürst als Heinrich der Löwe, erwarb einen bedeutenden Theil der Mark Brandenburg auf völlig friedlichem Wege. 1150 zog er als Erbe eines christlich gewordenen Wendenfürsten in Brandenburg ein. Dagegen Prignitz und Havelland wurden mit Waffengewalt bezwungen. Die lange Reihe von festen Burgen an der Havel und Nuthe bezeichnet die Ostgrenze der neuen Mark Brandenburg. Es sind das: Kremmen, Böhlow (jetzt Dranienburg), Spandau, Potsdam, Trebbin. Die Söhne und Enkel Albrechts (er starb 1170) erkämpften dann von den zumeist schon christlichen Slavenfürsten die Landschaften Barnim, Teltow und Uckermark, das Land Lebus.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Besonders hart war der Kampf um Köln und Berlin. Alle slavischen Dörfer verschwanden, und wir finden dort später rein deutsche Orte.

1260 faßten sie Fuß jenseits der Oder, sie nahmen die Neumark, damals fast ausschließlich Wald und Sumpf, ein steter Zankapfel zwischen Pommern und Polen. Später kam dazu ein Theil der pommerschen Küste und die Lausitz. Nirgends aber finden wir jene systematische Ausrottung der Slaven, welche Heinrich der Löwe in Mecklenburg betrieben hatte. Daher ist denn auch in den Marken ein bedeutend größerer Procentsatz der Slaven zurückgeblieben. Selbst in Stendal, also diesseits der Elbe mitten in der Altmark, gab es noch nach Jahrhunderten ein rein wendisches Stadtviertel.<sup>1)</sup>

Auch nach Schlesien, dem dritten großen Kolonisationsgebiete, hat ganz zu derselben Zeit das deutsche Schwert erst die Wege gebahnt. Veranlassung gab der Streit zweier Herzogskünige, der Wladislawiden und Boleslawiden. Die erstern wurden vertrieben und suchten und fanden Schutz bei Friedrich Barbarossa. 1157 zog dieser mit einem großen sächsischen Heere über die Oder. Da erschien der Polenherzog „mit entblößten Füßen, das Schwert am Halse hängend“ vor dem Kaiser. Wladislaus erhielt Schlesien als ein von Polen unabhängiges Land. Die Söhne aber sahen sich stets von ihren Vettern im eigentlichen Polen bedroht. So waren sie auch ferner auf deutsche Hilfe angewiesen. Schon 1172 erschien Barbarossa zum zweiten Male jenseits der Oder. Sie suchten Verschwägerungen nur mit deutschen Fürstenhäusern, sammelten um sich deutsche Ritter. Eben diese slavisch-polnischen Fürsten haben dann ohne Nothigung die Germanisirung Schlesiens begonnen und fortgeführt, daß sie ein deutscher Fürst nicht hätte übertreffen können.

Die vierte große Eroberung machten die Deutschen etwa 50 Jahre später an der Düna, dem Pregel und der Weichsel. Hier aber war der Kampf wie an der holsteinisch-mecklenburgischen Küste ein fast systematischer Vernichtungskrieg. Schon hatten die Polenherzoge den Versuch gemacht, das lettische Preußen zu unterjochen. Er mißlang. Da hörte man von den glücklichen Erfolgen der deutschen Schwertbrüder in Livland, des deutschen Ordens im siebenbürgischen Burzenland. 1228 zogen die ersten deutschen Ordens-Ritter über die Weichsel in's heidnische Preußenland. Bei Thorn erbauten sie ihre erste Burg; sie hieß Vogelsang. Der einsichtigen Leitung, der Ueberlegenheit der Waffen und Waffenübung, dem Glaubens- und Opfermuthe konnten die Preußen nicht widerstehen. Von Thorn aus ging die Eroberung schrittweise die Rogat abwärts zum frischen Haff. Jedes neu gewonnene Gebiet wurde durch feste Burgen gesichert. In den ersten zwölf Jahren standen die Ritter schon siegreich am untern Pregel. Aber auch hier blieb die heidnische Reaktion nicht aus. Jetzt erst hatten die Preußen sich geeinigt, die noch freien mit den schon unterworfenen, und mit einem Schlage — 1242 — war Alles verloren. Nur fünf Burgen hatten sich bei dem plötzlichen Sturme behaupten können. Da zeigte sich die Größe des Ordens. Unter Mitwirkung großer Kreuzheere wurde das Verlorne wieder gewonnen.

<sup>1)</sup> Dagegen können von den 88 Dörfern des Kreises Teltow, welche wir dort zur Zeit Karl VI. im sogenannten Landbuch verzeichnet finden, nur 8 als noch ursprünglich slavisch angesehen werden.

Im Winter 1254/55 standen an 60,000 Mann am Pregel. 1283 war auch der letzte freie Preußenstamm unterworfen.

So hatten die Deutschen in 130 Jahren (1150—1283) ein Gebiet erobert von mehr als 4000 □Meilen. Aber deutsch waren sie damit nicht. Wohl blieben deutsche Ritter in den Slavenländern zurück, ausgestattet mit reichem Besitz als Hüter der zahlreichen Burgen. Aber Christenthum und deutsche Bildung konnten diese dort nicht begründen, abgesehen davon, daß auch hie und da ein slavischer Edelherr seine Besitzungen behielt, wie in der Mark die Herren von Friesack. In ganz Schlesien gar herrschten polnische Herzoge über eine rein polnische Bevölkerung, die nicht durch Kriege decimirt war. Deutsch wurden diese Länder nicht durch das Schwert, nicht durch Blut, sondern durch den Schweiß der deutschen Einwanderer. Werfen wir vorerst einen Blick auf die

### **Bevölkerungsverhältnisse der rechts- und linkselbischen Länder.**

Ein sehr großer Theil der Slaven und Preußenländer war noch jungfräulicher Boden. Die ganze Neumark, die Prignitz,<sup>1)</sup> das ganze Gebiet zwischen Oder und Riesengebirge und Sudeten war zumeist ein einzig fast menschenleeres ungerodetes Waldland. Und die Flußniederungen waren noch unentsumpft. Der Slave hat nun einmal nicht den ernststen Sinn des Deutschen, der die größten Mühen nicht scheut, auch wenn die Früchte erst den Enkeln gehören. Der Slave liebt „bequemes Fischen an See und Fluß, beschauliches Schweinehüten im Wald, leichten Feldbau, wo es genügt den Boden leicht zu rizen, allenfalls leichten Erwerb durch Handel“.

Das von den Slaven seit Jahrhunderten bewohnte Land aber war längst der Ostsee, vor Allem in Mecklenburg, zum Theil auch in Pommern, gänzlich verödet. „Es waren Orte des Schreckens und der wüsten Einöde“, so heißt es oft in den Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts. Heinrich der Löwe sagt einmal selber, um uns jeden Zweifel an seinen Plänen zu nehmen: „Wenn die Slaven ausgerottet sein werden“. — (Mon. ined v. Westphalen II 2032.) Auch die deutschen Ordensritter haben in Preußen furchtbar ausgeräumt. Selbst von einem der fruchtbarsten Striche in Pommern — an der Rega — lesen wir von zwölf Dörfern, von denen nur eins noch bewohnt war.

Und die zurückgebliebenen Slaven wanderten zahlreich aus. Der schon oft genannte Helmold sagt: „Wenn irgendwo die letzten Ueberbleibsel der Slaven vorhanden waren, so wurden sie in Folge Getreidemangels und der Verheerung des Landes so von Hungersnoth heimgesucht, daß sie scharenweise zu den Pommern und Dänen flohen, von denen sie unbarmherzig verkauft wurden“. „Die Slaven aber“, sagt er vom östlichen Holstein, also aus eigener und nächster Anschauung, „die in den umliegenden Ortschaften wohnten, zogen sich zurück. Die Slaven verschwanden all-

<sup>1)</sup> Der Bischof Otto von Bamberg zog von Havelberg aus fünf volle Tage bis zum Müritzsee im Mecklenburgischen durch ununterbrochenes Waldland.

mählich“. Dasselbe sagt er ausdrücklich auch von Brandenburg. Daß aber abgesehen von Schlesien und Pommern, nicht bloß in Brandenburg, sondern auch in Mecklenburg ganze Striche noch von Slaven bewohnt blieben, zeigen die Urkunden. Und wie es in dem damaligen polnischen Schlesien aussah, lesen wir in dem Gedichte eines Cisterzienser-Mönches, der 1175 aus Pforta — jetzt Schulpforta in Thüringen — mit nach Leubus, dem ersten deutschen Kloster in Schlesien, gezogen war. „Das Land war mit Wald bedeckt und ohne Bebauer. Das dort wohnende polnische Volk war arm und faul. Es pflügte den sandigen Boden mit krummen Hölzern ohne Eisen und verstand nur mit zwei Röhren oder Rindern zu ackern. Im ganzen Lande war keine Stadt, kein Flecken, sondern nur bei der Burg ein offener Marktplatz und eine Kapelle. Kein Salz, kein Eisen, keine Münze und keine Metalle hatte das Volk, auch hatte es keine gute Kleider, ja nicht einmal Schuhe. Nur seine Heerden weidet es. Solche Herrlichkeiten“, so schließt er, „fanden die ersten Mönche.“<sup>1)</sup> Und doch lag Leubus nur wenige Meilen von Breslau im Oberthale.

Das waren die Zustände vom östlichen Holstein, von Mecklenburg und Lauenburg, von Pommern, Preußen, Brandenburg, Sachsen und Schlesien um 1150. Wenden wir nun unsere Blicke westwärts, nach dem Deutschland jener Zeit.

Unsere großen Kaiser, die Ottonen und Salier hatten die Herrschaft gewonnen über Burgund, Italien, Ungarn, Polen und Dänemark. Währenddeß hatte das deutsche Volk selber im Ganzen ein stilles aber äußerst arbeitsvolles Leben geführt. Allenthalben erdröhnte der Schlag der Art, um die Wälder zu lichten; dort wieder sind andere Scharen beschäftigt, die Moore und Sümpfe zu trocknen. Urkundlich lassen sich große Rodungen in einem verhältnißmäßig kleinen Theile unserer engern Heimath für die Zeit von 1073—82 nachweisen bei Kempfen, Straßfeld, Heimerzheim, Hackhausen, Niehl, Langerich, Remagen, Eschweiler und Ueckendorf.<sup>2)</sup> Damit mehrte sich rasch die Population. Wo früher nur Einzelgehöfte, standen bald Dörfer. Ueberall mußten neue Kirchen gebaut, neue Pfarren errichtet werden. So lange noch alle Kräfte ausschließlich für den Kriegsdienst und den Ackerbau erforderlich waren, hören wir wenig von gewerblicher Thätigkeit. Jetzt aber stehen wie mit Zauber Schlag hunderte von Städten fertig da. Sie sind da, man weiß nicht wie? Gewiß sind sie nicht so plötzlich entstanden; aber in unserm Gesichtskreis treten sie erst, für uns wird diese Bewegung erst greifbar, als sie fast zum Abschluß gekommen. Und in all diesen hundert neuen Städten herrscht ein reges Leben und Treiben. Für manche Gewerbe finden wir eine Arbeitsteilung, die uns heute noch in Stannen setzt. Am Meisten blühten die Waffenfabrikation und die Woll-Industrie.

Das ganze nördliche Deutschland vom Kanal bis zur Elbe — Belgien und Holland sind damals Theile von Deutschland — ist ein Fabrikland zu nennen. Doch nur die holländisch-

<sup>1)</sup> Mon. Lubensia ed. Wattenbach.

<sup>2)</sup> Raumbler. I. zu den betreffenden Jahren.

belgischen und rheinischen Städte arbeiteten für die Ausfuhr im Großen, die andern für den Bedarf der nächsten Umgegend; hier wurden die Luxusstoffe gefertigt. Selbst England, das damals noch verhältnißmäßig mehr als heute die feineren Wollen lieferte, bezog die feinen Tuche aus Flandern-Brabant. — 1327 lesen wir von englischen Baronen, welche Heerden von 20,000 Stück halten, aber ihren Bedarf an fertigen Stoffen aus Deutschland beziehen. — Die in England selber gefertigten Tuche wurden erst in unsern rheinischen und flandrischen Städten geschoren, gepreßt und gefärbt und dann wie auf deutschen Schiffen geholt, auch auf deutschen dem Auslande zugeführt. Und wie mancherlei das deutsche Gewerbe damals war, zeigt ein Verzeichniß von Fabrikaten, welche die Nürnberger in Lübeck verkaufen durften. Es sind das: Schlösser, Messer, Spiegel, hölzerne und bleierne Paternoster, Priemen, blecherne Waffenhandschuhe, stählerne Bügel, Flöten, messingene Spangen, zinnerne Schüsseln, Pferdezüume, Steigbügel, Sporen, messingene Fingerhüte, bleierne Spangen, Dosen, Tafeln und Kinderbinden.

Das deutsche Volk bis um 1000 und 1100, ein Volk von Bauern, war zu einem Theil in kurzer Zeit ein Volk von Gewerbetreibenden geworden, aus der Naturalwirthschaft war es fortgeschritten zur Geldwirthschaft. Statt der ehemals so gebundenen Verhältnisse herrscht jetzt allenthalben freie Bewegung, eine Freizügigkeit im besten Sinne des Wortes. Freilich währt sie nur für diese erste Zeit des Werdens. Da ist jeder willkommen in der neuen Stadt, der nur arbeiten will, weß Standes auch immer — oft genug heißt es in den Urkunden ausdrücklich *advenae cujuscunque conditionis*. — Nach Jahr und Tag ist der Hörige, der sich in der neuen Stadt niederläßt, frei; er wird Bürger. <sup>1)</sup>

Wie die Bevölkerung auf dem Lande schnell gestiegen war, wie die Zahl der Städte in kürzester Zeit wuchs, nicht minder rasch nahm auch die Bevölkerung in all diesen Städten selber zu. Wenn in den Dezennien von 1834—64 in den acht alten preussischen Provinzen die Zahl der Städte unter 10,000 Einwohner sich um 36 minderte,

die Zahl der Städte von	10— 50,000 Einwohner	zunahm	um	51,
" " " " "	50—100,000	" " "	"	5,
" " " " "	100—200,000	" " "	"	2:

so dürfen wir annehmen, daß auch damals die Städte in einer oder zwei Generationen von 1000 Einwohner gewachsen sind auf 2—3000 Einwohner, die alten Städte am Rhein von 10,000 Einwohnern auf 20—25,000 Einwohner. <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Erst später schließen sich die Zünfte, die Erlangung des Bürgerrechts wird erschwert. Die Armbrustmacherzunft wird in Lübeck erst 1425 geschlossen. Item en schal der armborsterer, wanne desse de nu sint, uppe sostegne vorstorben sint, nicht mer dan sostegne wesen.

<sup>2)</sup> Danzig hatte 1415 höchstens 40,000 Einwohner. Siehe Hirsch Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte. Nürnberg hatte 1448 20,219 Einwohner. (Nürnb. Chron. II 503.) Basel 1450: 25,000 Einwohner. (Siehe Häußler, Verfassungsgeschichte der Stadt Basel.) Danach löst sich die Frage nach der höchsten Bevölkerungsziffer Aachen's im Mittelalter von selbst.

Diesem außerordentlichen materiellen, wirtschaftlichen Aufschwunge des deutschen Volkes ging nicht minder schnell der geistige zur Seite. Ich weise nur hin auf die herrlichen Dichtungen, die großen Dome.

Die so rasch gestiegene Bevölkerung war nun einmal in Bewegung. Diese Bewegung ging weiter. Die Heimath war zu eng geworden, sie war überbevölkert.<sup>1)</sup> Wenn heute in einzelnen Gegenden Deutschlands der Nahrungsraum schon ausgefüllt ist bei einer Bevölkerung von 1000 bis 2000 auf 1 □ Meile, ernährt bekanntlich die gleich große Fläche anderwärts 20,000, 100,000 an einer gar eine Million. Vielleicht aber konnten bei dem damaligen Stande der Technik, dem Ertrage des Bodens, den großen Waldbeständen, die man zu bedürfen glaubte, den Handels- und Verkehrsverhältnissen auch die blühendsten Gegenden Deutschlands nur ein Fünftel oder gar Zehntel der heutigen Bevölkerung ernähren. Tausende und aber tausende pilgerten zum heiligen Lande, hunderttausende zogen im Laufe von zweihundert Jahren in die menschenleeren Slaven- und Preußenländer.

### Die Prämonstratenser und Cisterzienser.

Als Pioniere der Christianisirung und Germanisirung der Slavenländer erscheinen die Mönche, insbesondere die Prämonstratenser und Cisterzienser. Beide Orden sind in Frankreich entstanden, aber wie eigens für die Germanisirung der rechtselbischen Lande geschaffen.

Es sind Heerscharen mit fast militärischer Organisation und Disciplin. Sie vertheilen ihre Niederlassungen, wie die Fürsten ihre Burgen.

Die Prämonstratenser siedeln sich an in den Hauptorten des Verkehrs, an den großen Straßen. Die Cisterzienser dagegen suchen die allergrößten Einöden, gerade die Gegenden, welche sonst schwerlich ein Kolonist gesucht haben würde. Beide aber, die Söhne Norberts wie die des hl. Bernhard, sahen ihren Beruf nicht bloß in der Predigt des Christenthums, sondern nicht

<sup>1)</sup> Der Raum gestattet nur den Gang der Bewegung im Großen anzudeuten.

Selbstfalls sind nicht bloß die Holländer, Flamländer und Friesen ausgewandert, weil sie keine andere Rettung sahen. 1141 erklärt der Abt von Pantaleon in Köln in einer Urkunde:

Daß er den Kirchenleuten — Hörigen der Klostersgüter — Erleichterung gebe, weil Einige um den willkürlichen Bedrückungen des Vogtes zu entgehen, sich ansichtigten, ihr zu Grunde gerichtetes Höfchen zu verlassen und aus dem Vaterlande auszuwandern — patriis o sedibus migrare.

In der Biographie des Anno von Köln geschrieben in Siegburg um 1180: durch die Habucht und die Räubereien der Mächtigen werden die Armen und Landbewohner unterdrückt und vor ungerechte Richter geschleppt. Dieser sündhafte Frevel hat viele gezwungen, ihr Erbe zu verkaufen und in fremde Länder auszuwandern.

1185 ist in einer rh. Urkunde die Rede von vielen zu Grunde gerichteten Höfen — curtes dirutae —

1) in Folge Unfruchtbarkeit (ex agrorum sterilitate),

2) der Bedrückungen der Vögte (advocatorum oppressione),

3) durch die Armuth der Bewohner (cultorum paupertate).

minder in der Bebauung der Einöden und Wüstungen. Es sind große, fest geschlossene Ackerbau-Kompagnien, denen gerade im Gegensatz zu den damals in Verfall gerathenen Benediktinern der Hände Arbeit als ein frommes, Gott wohlgefälliges Werk erscheint. Jedes neu zu gründende Kloster der Prämonstratenser hat mindestens 12 sogenannte *conversi*, *homines illiterati*. Die Cisterzienser haben nur so viele Priester, als für den Gottesdienst unentbehrlich sind. Diese Laienmönche bewirthschaften das Feld, weben, zimmern, gerben, schmieden — kurz sie verrichten jede Arbeit des Klosters. Das forderte ausdrücklich die Regel.

In kaum zwei Dezennien von 1150—70 hatten die Prämonstratenser Brandenburg, Mecklenburg und Pommern besetzt. An der Elbe-Saale zunächst: U. L. Fr. zu Magdeburg, das Mutterkloster aller folgenden, dann Stade an der untern Elbe, Leitzkau und Jerichow zwischen Elbe und Havel und Gottesgnaden an der Saale. An der Havel finden wir: Brandenburg und Havelberg; an der Ostsee: Razeburg, Grobe auf Usedom, Belbog in Hinterpommern jetzt Treptow an der Rega, Broda am Tollenseesee, — dort hatte ehemals das berühmteste Heiligtum der Slaven gestanden, später wurde daraus die Stadt Neubrandenburg. — Gramzow in der Uckermark, Riga an der Düna. Bieten die Urkunden auch wenig Material, sie lassen immerhin genugsam die wirthschaftliche und germanisirende Thätigkeit erkennen. 1147 tauschten die Mönche von Gottesgnaden kultivirtes Land aus gegen unkultivirtes bei Aken, um nun dieses unter den Pflug zu nehmen. An der schwarzen Elster kauften sie 60 Hufen Waldland. Nachdem die Mönche die Bäume gefällt, wurden deutsche Ansiedler gerufen, und bald waren da zwei rein deutsche Dörfer: Holzendorf und Mönchenhof bei Schweidnitz. Bei Leitzkau waren viele Slaven zurückgeblieben, aber schon im 13. Jahrhundert erscheint die Gegend als germanisirt. In einer Urkunde von 1150 erklärt König Konrad III., daß er dem neuen Bischof von Havelberg — es war ein Prämonstratensermonch — auf dessen Bitte gestattet habe, das rings verödete Land zu besiedeln, aus welchem Lande er wolle und könne und daß die neuen Anbauer keinem Herzog oder Grafen dienstpflchtig sein sollen, sondern nur dem Bischofe. So ist damals die Havelniederung ausschließlich mit Deutschen besetzt worden. Noch deutlicher zeigt sich die germanisirende Thätigkeit des Ordens in Folgendem:

Das untere Elbthal war noch von Slaven bewohnt. Da überließen die Prämonstratenser dem Grafen Heinrich von Dannenberg, sobald er jenes Gebiet mit Deutschen besetze, den Zehnten der Eingewanderten. Für ein anderes Gebiet wurde dem Grafen der halbe Zehnten versprochen, wenn er das Land in zehn Jahren besiedle. Das geschah offenbar nur um die Germanisirung zu beschleunigen.

Seit 1170 zogen in alle jene Länder außerdem noch nach Schlesien und Polen die Cisterzienser. Während die Prämonstratenser in den Slavenländern 13 Klöster zählten, gründeten jene im slavischen und preussischen Osten 45 Stationen, Ausgangs- und Stützpunkte für deutsche Kultur. Jedes Kloster zählte mindestens 13 Mönche; Doberan hatte einmal 70. Jahrhunderte lang waren somit an 1000 Cisterzienser ununterbrochen thätig, den Osten zu germanisiren. Davon

kommen	3 Klöster auf Holstein und Mecklenburg,
	8 Klöster auf Pommern und Pommerellen,
	6 " " Brandenburg,
	5 " " Lausitz,
	8 " " Schlesien,
	15 " " Polen.

1192 wurde Doberan gegründet, beschenkt mit 12 slavischen Dörfern. Nach 80 Jahren finden wir auf den Kloster-Besitzungen die deutschen Dörfer: Allershagen, Bartenshagen, Neuhagen, Steffenshagen, Glashagen, Bollhagen, Reinshagen, Boldenshagen, Rabenhorst, Glashütte, Steinbeck, Wittenbeck. Auf einem der Höfe, den die Mönche selbst bewirthschafteten, waren 68 Pferde, auf einem andern 40 Schweine, 20 Pferde, 40 Kühe.

Der Markgraf von Brandenburg wurde einst aufgefordert, in der Zauche eine neue Burg zu errichten; er gründete statt dessen das berühmte Lehnin. Daneben blühten vor Allem Chorin und Zinna. Gleich nach der Eroberung des Barnim — 1215 — rief der Markgraf, um auch hier in das Slavenvolk „Bresche zu legen“ Mönche von Zinna. In zwanzig Jahren sind die zwischen zwei Seenreihen sich erhebenden Müdersdorfer Kalkberge entwaldet, und in der frühern Einsamkeit finden sich vier deutsche Dörfer, in den folgenden zehn Jahren kommen noch drei neue hinzu.

Von der Abtei Buch aus ist das Gebiet zwischen Zwickauer Mulde und Tschoppa, von Alzelle das Freiburger Gebiet germanisirt worden — letzteres erhielt bei der Gründung 800 Hufen Waldland; später finden wir da 24 Dörfer, davon tragen 20 deutsche Namen — von Dobrilungk aus die nordwestliche Lausitz.

Bekannter und zugleich noch großartiger war die Thätigkeit der schlesischen Cisterzienser. Von Leubus sind kolonisirt

- 1) das Hügel-Land an der Ragbach bei Liegnitz und Goldberg — wir finden dort bald nach der Besitzergreifung der Mönche 16 deutsche Dörfer; schon vor 1240 trieben die Mönche dort ergiebigen Bergbau —
- 2) die Waldgebiete am Striegauer Wasser und an der Ohlau im Strehleenerberglande;
- 3) die Seenplatte zwischen Spree und Oder. Dort entstanden auf dem Klostergut von Leubus: die beiden Städte Müncheberg und Buckow und die Dörfer Obersdorf, Dahmsdorf und Münchehöfe,
- 4) die Umgegend von Suhrau an der heutigen politischen Grenze. Nach dem Mongolen-Einfall von 1240 lagen nämlich auch auf der bis da von den Polen verhältnißmäßig dicht besetzten rechten Oderseite große Strecken wüst und verödet da.
- 5) in der heutigen Provinz Posen das Bruchland an der Nege bei Ratel (wo der Bromberger Kanal mündet) und Filehne.

Die Abtei Heinrichau hat germanisirt

das Ohlathal und große Theile des Culengebirges bei Silberberg.

„Wie die ersten Mönche zu Clairvaux“, so erzählt die Klosterchronik, „so mußten die in Heinrichau einziehenden Mönche ihr Brod im Schweiß ihres Angesichtes essen, um ihr Leben fristen zu können. Sie mußten das Feld erst mühsam mit Karst und Hacke bearbeiten. Doch waren sie dabei fröhlich und wohlgenuth“.

Kamen z kolonisirte das Reichensteiner Bergland und Meiffethal bei Wartha,

Grüssau die Waldgebiete an dem Striegauer Wasser aufwärts und an der obern Bober.

Kanden streute den ersten Samen des Deutschthums in Oberschlesien, insbesondere auf der sandigen Platte zwischen Glewitz und Ratibor.

Auch die Piastischen Fürsten in Polen, obwohl sonst keineswegs ihren deutsch gesinnten Bettern in Schlesien gleich, erkannten die großen Vortheile, welche deutscher Fleiß dem Lande und der fürstlichen Kasse brachte und gaben somit den einziehenden Cisterziensern das Recht, deutsche Ansiedler unter den gewöhnlichen Bedingungen in's Land zu rufen. In die Entwässerung des Obrabruches theilten sich vier Klöster. Heute haben wir dort die beiden deutschen Kreise Bomst und Meseritz.

Als die Prämonstratenser- und Cisterzienser-Mönche gerade die Lücke in dem Germanisirungs-Prozeß, welche nach den damaligen Verhältnissen kein Anderer so gut ausfüllen konnte, erfüllt hatten, verfielen auch diese Orden. Sie zeigen auf's Neue, wie schwer es ist, hohen, idealen Zielen auf die Dauer treu zu bleiben; sie zeigen ferner, was Großes solche eng geschlossene Genossenschaften in kurzer Zeit zu leisten vermögen, wieviel rascher aber auch entarten, wenn der Geist des Stifters entwichen ist. Doch der Segen ihrer Arbeit ist bis heute nicht verschwunden.

### Die Gründung der deutschen Dörfer.

Vielleicht ist für die Germanisirung des Ostens noch wichtiger gewesen der deutsche Bauer. Ohne ihn hätte die Kulturarbeit auch der Mönche eine beschränktere bleiben müssen. Wir kennen schon das Wogen, das Hin- und Herfluthen der bäurischen Menge im westlichen Mutterlande. Scharenweise war sie in die neuen Städte gezogen, jetzt ging es weiter nach Osten.

Naer oostland willen wy ryden,

naer oostland willen wy mée.

All over die groene heiden —

daer is het so vrolyk to leven,

so sang man im 13. Jahrhundert am Niederrhein.

Den Anfang machten die Fläminger, Holländer und Friesen, aus ihrer Heimath verjagt durch schreckliche Wasserfluthen, die gerade damals die ganze Nordseeküste so häufig heimsuchten.

Solche Fluthen folgten rasch auf einander 1014, 15, 16, 17 und 20, dann 1040, 42 und 1080, 82.

Bei dieser letzten Wassernoth zogen viele nach der wallisischen Grafschaft Pembroke. Die Ueberschwemmungen von 1105, 9 und 12 veranlaßten die ersten Auswanderungen nach Osten zunächst in's Bremische. 1120, 23, 24, 1132, 37, 38 versanken große Stücke von Seeland; im Februar 1164 sollen gar 100,000 Menschen umgekommen sein; 1170 standen die Wasser bis Utrecht; 1173 versank zwischen Enkhuyzen und Texel der Kraikwald und es bildete sich das Marsdiep und 1225 erhielt die Zuydersee ihre jetzige Größe (54 □ Ml.) und wenige Jahre später entstand das Harlemermeer. 1277 versanken im Dollart eine Stadt, 30—40 Dörfer, 3 Klöster, an 50 Kirchen.

Außerdem litt das niedere Volk in den so blühenden Niederlanden vielfach durch harten Druck in Folge der unaufhörlichen Fehden. „Die Landleute, ihres Besitzes beraubt, arm, wanderten als Flüchtlinge aus ihrem Lande. Das Land aber blieb unbebaut liegen. Da sah man durch zwanzig Jahre hin Not aller Art, Brand, Todtschlag, Raub“, heißt es in einer belgischen Chronik zum Jahre 1159.

1106 erschienen bei Friedrich I., Erzbischof von Bremen, Holländer und Friesen aus der Diocese Utrecht. Sie werden in der Urkunde namentlich aufgeführt. Es sind der Priester Heinrich, dann Helkin, Arnold, Hiko, Fardolt und Referik. Sie bitten inständigst um Ueberlassung von unbebautem Sumpflande (*incultam paludosamque*). Der Erzbischof ging gerne darauf ein, „weil die Eingebornen Ueberfluß an Land haben, dann aber auch wegen der großen Vortheile für sich und seine Nachfolger.“ Von jedem Hofe zahlen sie jährlich einen Denar, den Zehnten der Feldfrüchte, Lämmer, Schweine, Gänse, den Zehnten von Honig und Wein. Ein junges Fohlen können sie behalten gegen Entrichtung eines Denars. Weiter fließt in die bischöfliche Kammer ein Drittel aller Gerichtsgelder. Auch auf die kirchlichen Verhältnisse wird sogleich Bezug genommen. Sie können Kirchen bauen, wo es nöthig scheint; der Pfarrer erhält aber einen Freihof und ein Zehntel des Bischofszehnten. Die Kolonen haben eigene Gerichtsbarkeit, nur die Appelation bleibt dem Erzbischof. Dieser Vertrag von 1106 ist das Muster geworden für alle Verträge der nun bald nachher beginnenden Massen-Auswanderungen, soweit nur deutsche Ansiedler über die Elbe gezogen sind.<sup>1)</sup> Stets finden wir einen oder mehrere sogenannte *locatores*, Gründer, welche mit einem Landesherrn, Bischof oder Fürsten, einen genau formulirten Vertrag schließen. Diese Gründer erhalten zumeist zur Anlage eines Dorfes 30 bis 60 Hufen; sie verpflichten sich dieselben mit Deutschen zu besiedeln mit deutschem Recht, d. i. mit eigener unabhängiger Gerichtsbarkeit und Freiheit von Abgaben, Lasten und Diensten slavischen (polnischen) Rechtes; sie werden dann Erbschulzen des neuen Dorfes, sammeln die Abgaben und haben das niedere Gericht und mehrere Freihufen. Die Kolonen haben je nach Umständen 4 bis 10 Freijahre. Die Abgaben an den Landesherrn waren natürlich, wo die Einwanderer gerufen wurden — und das war zumeist der Fall — geringere als die oben bezeichneten.

<sup>1)</sup> So erklärt sich auch die weite Verbreitung der sogenannten flämischen Hufe. Sicher dürfen wir nicht mit Berckgrave annehmen, daß jede „flämische Hufe“ auch mit Flamländern besetzt gewesen.

Und gerufen wurden sie bald. „Zuletzt“, sagt Helmold, „da die Slaven allmählich verschwanden, schickte Albrecht der Bär nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ocean wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden haben, nämlich an die Holländer, Seeländer und Fläminger und zog von dort gar viele Ansiedler herbei, die er in den Städten und Flecken der Slaven wohnen ließ.“

Durch die herankommenden Fremdlinge wurden auch die Bisthümer Brandenburg und Havelberg sehr gehoben, weil die Kirchen sich mehrten und die Zehnten zu einem ungeheuren Ertrage erwuchsen. Aber auch das südliche Elbufer begannen zu derselben Zeit die Holländer zu bewohnen; sie besaßen von der Stadt Soltwedel an alles Sumpf- und Ackerland, nämlich das Balsamer und Marsceinerland (die Gegend von Stendal und Werben) mit vielen Städten und Flecken bis zum Böhmerwalde hin. — Von den Grenzen des Oceans sind unzählige starke Männer gekommen und haben das Gebiet der Slaven bezogen und Städte und Kirchen gebaut und haben zugenommen an Reichthum über alle Berechnung hinaus.“

„Ebenso sandte Adolf Graf von Holstein, als er Wagrien den Slaven entriffen hatte, weil das Land menschenleer war, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland und ließ alle die, welche um Land verlegen wären, auffordern mit ihren Familien hinzukommen: sie würden dort ein vortreffliches Land erhalten, ein geräumiges, fruchtbares Land, das Fisch und Fleisch in Ueberfluß biete und durch seine Weiden zur Viehzucht vorzüglich geeignet sei. Diesem Aufrufe folgend erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Völkern, und sie kamen mit ihren Familien und mit ihrer Habe in's Land der Wagrier zum Grafen Adolf, um das Land, das er ihnen versprochen, in Besitz zu nehmen. Das Darguner Land bezogen die Westfalen — östlich von Segeberg — das Entiner die Holländer, Süßel die Friesen.“

Als Heinrich nach dem letzten großen Kampfe im Obotritenlande 1160/64 die Feste Mecklenburg einem Herrn von Skaten übergab, heißt es von diesem: „Er brachte von Flandern eine Menge Leute herbei und ließ sie sich anbauen in Mecklenburg selbst und auf dem ganzen Gebiete der Stadt.“ Und später: „Die Zehnten vom Lande — der Obotriten — nahmen zu, weil deutsche Ansiedler aus ihrer Heimath herbeiströmten, um das Land, welches geräumig, fruchtbar an Getreide, geeignet zu reichem Wiesenwuchse und mit Fisch und Fleisch und allem Guten in Ueberfluß versehen war, zu bebauen.“

So zogen denn seit 1150 Jahr aus Jahr ein ohne Unterbrechung große Scharen vom Niederrhein und aus Westfalen wie aus Ostfachsen über die Elbe. Aber nur langsam, schrittweise wurde ein Gebiet nach dem andern besetzt. Bis 1200 etwa war Mecklenburg und das westliche Pommern, Brandenburg und das Meißnische allenthalben mit Deutschen erfüllt. Einzelne Gegenden, die völlig menschenleer, noch nie bebaut oder gänzlich von den Slaven verlassen waren, wurden sogleich rein deutsch; die Dorf- und Stadtnamen der letztern sind jedoch oft oder meist noch heute die alten slavischen oder doch nur germanisirt und als nicht deutsch sogleich erkennbar. Das beweist somit keineswegs, daß in jenen Orten ein Rest slavischer Bevölkerung

zurückgeblieben. Die rein deutschen Dorf- und Stadtnamen dagegen weisen stets auf einen ausschließlich von deutschem Fleiße kultivirten Boden hin. Andere Gegenden oft unmittelbar neben schon ganz germanisirten blieben noch rein wendisch — so das rechte Elbufer in Mecklenburg und Lauenburg, ein großer Theil der Lausitz — noch andere Gegenden hatten eine gemischte Bevölkerung. Diese letztern Gebiete erscheinen fast schon nach einer höchstens zwei Generationen als rein deutsch.

Erst jetzt nach 1200 drang der gewaltige Strom der Auswanderung über die Oder nach Schlesien und nach 1250 auch nach dem Bosen'schen und Preußen. Gerade jetzt regierte in Niederschlesien ein ganz und gar deutsch gesinnter Herzog, Heinrich I.

Die erste noch erhaltene urkundliche Vergabung zur Anlage eines deutschen Dorfes datirt von 1214. Wie durch den Mongoleneinfall von 1240 das rechte Oderufer weit und breit verwüstet dalag und nun auch jenseits der Oder für die Deutschen Raum gewonnen ist, wurde schon erwähnt. Von 1200 an bis 1350 sind dann in Schlesien mehr als 1000 deutsche Dörfer entstanden meist mit 40—50 Hufen.

Erst um 1350 versiegt jener Strom der ostwärts gerichteten Völkerwanderung. Da hatte aber auch das ganze jetzige rechtselbische Deutschland sein deutsches Gepräge erhalten.

### Die Gründung deutscher Städte.

Der Deutsche brachte alle Güter, die er sich nach hartem Ringen erworben, dem Osten zu. Auch deutsche Gewerbthätigkeit ging über die Elbe. Gerade wie im Westen bis 1150 hunderte von Städten entstanden waren, so pflanzte sich auch diese Bewegung sofort nach dem Osten weiter. Ganz in derselben Weise wie in Anlagen von Dörfern wetteiferten nun auch die Fürsten in dem östlichen Neudentschland in der Gründung von deutschen Städten.

Wie die Anlage der Dörfer, so wurde auch die Gründung der Stadt einem locator übertragen. Derselbe hat auch hier die niedere Gerichtsbarkeit nebst dem dritten Pfennig d. i. ein Drittel der Gerichtsgefälle, ein Freihaus mit einigen Freihufen, einen Theil der Einkünfte von den Fleisch-, Brod- und Schuhbänken. Dafür hat der Unternehmer die Stadt einzurichten, die Hufen zu besetzen, die Gefälle des Fürsten zu sammeln. Die neuen Bürger erhalten Ackerland, Wald, Weide, Fischerei und Jagdrecht, mehrere Freijahre sowie deutsches Recht, oft auch das sogenannte Meilenrecht, wonach in einem bestimmten Umkreis kein städtisches Gewerbe betrieben werden durfte. Bisweilen verspricht der Fürst zugleich für die Befestigung zu sorgen. Der Fürst hat aus der neuen Stadt zahlreiche Gefälle vom Gericht, vom Kaufhaus, dem Schergaden (*camera rasorum* oder *domus rasoris pannorum*), vom Brannhaus, Schlachthaus und dergleichen mehr. Diese Einkünfte wachsen mit der Zunahme des Verkehrs, mit steigender Blüthe der Stadt.

Die Zahl der neuen Städte ist erstaunlich groß. In Schlesien lassen sich für eine Zeit von sechzig Jahren auch über sechzig Stadtgründungen nachweisen. Ueberhaupt jeder Ort, der

nur irgendwie Aussicht und Möglichkeit städtischer Entwicklung bot, wurde mit Stadtrecht begabt.

In all diese Städte zogen dann sogleich Handwerker und Kaufleute jeder Art. Und wenn in einer Stadt irgend ein Gewerbe noch nicht vertreten war, so bot der Stadtrath jedes Privileg, um das fremde Gewerbe einheimisch zu machen. So finden wir denn bald an der Havel und Spree, an der Oder und Weichsel dasselbe gewerbliche Leben und Treiben wie am Rhein, Main und Donau. Ja einige Städte überragten in manchen Beziehungen die Städte am Rhein. Lübeck, der Vorort der Hanse, lag im „Wendischen Gebiet“. Welcher Art der Verkehr einer der kleinsten Städte war, zeigt die Zunftrolle der Krämer von Anklam in Pommern. Danach dürfen die Kaufleute Seife nur in Vierteltonnen verkaufen, kölnische Waare oder Gut von Seide oder flämisches Garn nur duzendweise verkaufen, ebenso Hüllen und Schleier, (sogenannte Benitten, von benito). Ähnliche Bestimmungen galten über Sammt, Damast, Kamlot, Atlas, Goldborten, Tischtücher, Felle, Papier, Messer, flämisch Band.

§ 4 heißt es: Niemand der Kaufleute soll Krämerwaare feil haben außer in Vispfunden (= 15 Pfund) und Centnern. Es folgen dann Bestimmungen über:

Pfeffer, Safran, Gewürznelken, Muskatnüsse, Ingwer, Reis, Mandeln, Lorber, Rosinen, Feigen, Hirse.

### Schluss.

Wie viele Deutsche mögen damals in die Slaven- und Preußenländer eingewandert sein? Welchen Stämmen gehörten sie an?

Im Ganzen sind damals von der Mitte des zwölften bis Mitte des vierzehnten Jahrhunderts über 4000 deutsche Dörfer und mehr als 400 Städte entstanden. Die erstern hatten 30 bis 60 Hufen, also mindestens je 100 Einwohner. Die 400 Städte aber erhielten ihre ersten Ansiedler zum Theil wieder aus den kurz zuvor entstandenen Dörfern. Nehmen wir als durchschnittliche Bevölkerungsziffer 1000 und rechnen nur die Hälfte der ersten Bewohner als neue Ankömmlinge aus dem Westen, so wäre die niedrigste Einwanderungsziffer 600,000, d. h. in zwei Jahrhunderten wären jährlich etwa 3000 Deutsche über die Elbe, Oder und Weichsel gezogen. Und wenn man die Auswanderung auf eine Million veranschlagen wollte, würde unsere jährliche Durchschnittsziffer doch nur auf 5000 steigen. Mögen immerhin in einzelnen Jahren 20 bis 50,000 gekommen sein, im Ganzen war die Zahl der jährlichen Auswanderer eine verhältnißmäßig geringe, aber dafür floß dieser Strom durch Jahrhunderte ohne Unterbrechung.

Zur Beantwortung der zweiten Frage liefern schriftliche Dokumente so gut wie nichts. Nach diesen haben sich Holländer aus der Gegend von Utrecht, Flamländer aus fast sämtlichen Städten

von Flandern-Brabant und Friesen in dem östlichen Holstein niedergelassen, ferner an der Saale <sup>1)</sup> und Mulde und im Meißnischen. <sup>2)</sup>

Die Westfalen sind urkundlich bezeugt in den Hansestädten an der Ostsee, insbesondere in Lübeck und Elbing. Ueber dreißig fromme Stiftungen Lübecks aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert sind von westfälischen Einwanderern gemacht. Noch um 1740 fand der Lübecker Pastor Welle, daß kaum eine Stadt Westfalens nicht wenigstens durch einen Lübeschen Familiennamen vertreten sei. Die Elbinger Stadtrathsliste von 1286 enthält ein volles Viertel aus Westfalen Eingewanderte.

Aber, wenn auch gleichzeitige Nachrichten fehlen, so lassen uns die Dialekte über die Be-theiligung der verschiedenen Stämme an dieser großen Kulturarbeit im Großen und Ganzen nicht in Zweifel. In Brandenburg sind zumeist Ostsachsen eingewandert, in Pommern Westfalen, in Schlesien Franken und Thüringer, in Posen Deutsche aus Schlesien, in Preußen Sachsen. Wohl sind im Laufe der folgenden Jahrhunderte noch neue deutsche Elemente, zumeist oberdeutsche, hinzugekommen, insbesondere durch den großen Kurfürsten, dann durch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich den Großen. Aber im Wesentlichen sind die Grenzen zwischen Deutschen und Slaven noch heute dieselben wie um 1350.

<sup>1)</sup> Quidam populus de terra, quae Holland nominatur. (1140.) 1250 wird dort slämischer Bauern gedacht als successores nemorum.

<sup>2)</sup> 1154 gibt Bischof Gerung von Meissen „trefflichen Männern, die da gekommen seien aus flandrischem Lande eine un-bebaute und von Bewohnern fast leere Gegend.“